

Autoren: Franziska Draeger, Anne Bärbel Köhle

Forscher rätseln, warum immer mehr Menschen an Neurodermitis erkranken. Glücklicherweise lässt sich heute aber wirksam helfen

Von Franziska Draeger und Anne-Bärbel Köhle

Ein einzelner Mückenstich kann ganz schön nerven. Hundert Mückenstiche machen einen einfach nur verrückt. So ähnlich fühlt sich Neurodermitis oft an, eine rätselhafte Hautkrankheit, die immer mehr Kinder in Deutschland trifft. „Knapp zehn Prozent der Kinder leiden laut KiGGS-Studie an einer Neurodermitis“, sagt Dr. med. Rainer Stachow, leitender Arzt der Fachklinik Sylt für Kinder und Jugendliche. Betroffene haben staubtrockene Haut, die schubweise von einem juckenden, geröteten Ausschlag erfasst wird. Studien belegen, dass vor allem Kinder in den Industriestaaten von dem Hautleiden betroffen sind. Welcher Aspekt des modernen Lebensstils genau Neurodermitis fördert, ist noch nicht klar. Die einen Forscher verdächtigen die Luftverschmutzung, andere exotisches Essen oder übertriebene Hygiene. „Früher war die Katzenwäsche verbreitet, mit klarem Wasser“, gibt Prof. Dr. med. Regina Fölster-Holst, Dermatologin am Universitätsklinikum Schleswig-Holstein in Kiel, zu bedenken. „Heute nehmen wir zig verschiedene Badezusätze und Duschgels, das strapaziert die Haut.“ Auch die Dämmung der Häuser könnte ein Grund sein, meint sie: „Mangelnde Durchlüftung führt zu mehr Schimmelpilzen und Hausstaubmilben in der Wohnung. Auf beide können Neurodermitiker reagieren.“

Zwei Bereiche sind bei Neurodermitikern gestört: Die Hautbarriere ist zu durchlässig, das Immunsystem überempfindlich. Die Haut ist der Schutzwall des Körpers. Sie hält Krankheitserreger draußen und lebenswichtiges Wasser drinnen. Die äußerste Hautschicht besteht aus toten Hornzellen, die man sich wie Backsteine vorstellen kann. Fette umgeben sie wie Mörtel. Bei Neurodermitikern teilen sich die Hautzellen zu schnell, ohne sich fertig zu entwickeln. Bestimmte Eiweiße in den Zellen sind funktionsuntüchtig. Die Fettschicht ist zu dünn, was die Haut rau und trocken macht. All dies führt dazu, dass der Schutzwall mikroskopisch kleine Risse bekommt. Wasser kann durch neurodermitische Haut leichter austreten, und verschiedenste Stoffe geraten leichter hinein. Teile von Eiweißen aus der Umwelt etwa dringen durch die Hornschicht, bis zur lebenden Schicht darunter. Darin tummeln sich Abwehrzellen, um den Körper gegen Erreger zu verteidigen, die den Schutzwall überwinden. Die meisten Eiweißstücke, die zu ihnen durchkommen, müssten die Immunzellen nicht weiter erregen. Sie stammen von Gräsern, von Staub oder aus der Kleidung und stellen keine Gefahr für den Körper dar. Irgendwann reagieren die Abwehrzellen trotzdem gereizt auf einen dieser Stoffe, sei es, weil er einem Eiweiß in einem

Bakterium ähnelt oder einfach durch Zufall. Der ursprüngliche Reiz muss nicht unbedingt von außen kommen: „Das Immunsystem reagiert offenbar auch auf körpereigene Elemente“, sagt Prof. Dr. Carsten Schmidt-Weber, Leiter des Zentrums für Allergie und Umwelt in München. Schlagen Immunzellen Alarm, breitet sich eine Entzündung aus, die Haut wird stärker durchblutet und dadurch rot. Nerven in der Haut registrieren den Aufruhr und melden ihn ans Hirn – als Signal dient der Juckreiz. Besonders gemein: Die gereizte Haut besitzt mehr Nervenfasern, die Juckreiz melden als gesunde. Und doch sollte man besser nicht kratzen. Sonst wird die Haut noch stärker geschädigt, Bakterien dringen ein, die Entzündung verstärkt sich. Pusteln entstehen, es juckt noch mehr.

Vieles an der Hautkrankheit ist noch ein Rätsel: Ist zuerst das Immunsystem gestört und schädigt dann die Hautbarriere oder umgekehrt? Mehr als 20 Gene wurden schon entdeckt, die wahrscheinlich mit Neurodermitis in Verbindung stehen. Das bekannteste ist das Gen für Filaggrin, ein Hauteiweiß. Neurodermitis ist vererbbar, aber wer die Anlage hat, bekommt nicht unbedingt die Krankheit. „Ein Teil der Neurodermitiker zeigt erst nach der Pubertät erste Symptome“, sagt Prof. Dr. med. Ehrhardt Proksch, stellvertretender Direktor der Universitäts-Hautklinik Kiel.

Fest steht aber: Patienten können Glück oder Pech haben. Glück, weil die Neurodermitis im Lauf des Lebens nachlassen, sogar fast verschwinden kann. Haben sie Pech, bleibt die Krankheit bestehen – und sie entwickeln zusätzlich Allergien. Die Neurodermitis wird als Teil eines größeren Gesundheitsproblems gesehen, des atopischen Syndroms. Es umfasst zudem Allergien wie Heuschnupfen und allergisches Asthma. Das Phänomen heißt auch „Marsch der Allergien“. Man erklärt ihn sich so: In den inneren Hautschichten werden Immunzellen gegen bestimmte Stoffe sensibilisiert, etwa gegen Hausstaubmilbenkot oder Tierhaare. Die Abwehrzellen wandern übers Blut etwa zu den Lungen und sorgen dort ebenfalls für eine Überempfindlichkeit, die sich als Asthma äußern kann. Selbst Lebensmittel-Allergien könnten ursprünglich über die Haut entstehen, vermuten Forscher.

„Wie Eltern, die Neurodermitis oder Asthma haben, ihre Kinder vor der Hautkrankheit bewahren können, ist leider nicht klar“, sagt Carsten Schmidt-Weber. Stillen wurde als Schutzfaktor gehandelt, doch eine Anzahl Studien hat das in Frage gestellt. Zu Haustieren gibt es widersprüchliche Ergebnisse: Hunde haben in einigen Studien das Risiko gesenkt – aber sicher ist der Zusammenhang nicht. Katzen erhöhten in manchen Studien das Neurodermitis-Risiko, in anderen senkten sie es. „Ich rate Eltern: Wenn Sie ein Haustier haben, behalten sie es, solange Sie bei Ihrem Kind keine Veränderungen wie etwa Hautausschlag, Atemnot oder Augentränen nach Haustierkontakt bemerken“, sagt Regina Fölster-Holst. Eines sei bei Neurodermitis tabu: zu viel Seife und Shampoos, besonders wenn diese Duft-

und Farbstoffe enthalten. Stattdessen sollten Eltern lieber Zusatzarme Seife und Waschöle verwenden und Kinder nach dem Waschen eincremen. Insgesamt ist die Haut von Neurodermitikern empfindlich, schon Kleidung aus Wolle kratzt typischerweise, Baumwolle, meist auch Kunstfasern, tragen sich angenehmer.

„ihre Haut sieht oft furchtbar aus. Aber sie ist trotzdem hübsch“

Mit drei Monaten bekam meine Tochter die Diagnose Neurodermitis. Ihr Kopf war wund, die Haut nässte. Ich habe alle möglichen Nahrungsmittel weggelassen, ohne Erfolg. Sie hat nächtelang geschrien. Bei jedem Schub habe ich die Schuld bei mir gesucht: Habe ich etwas Falsches gegessen, ihr etwas Falsches angezogen? Ich kaufte eine Pflegecreme nach der anderen. Dann habe ich eine Neurodermitisschulung gemacht. Seitdem bin ich ruhiger: Ich weiß jetzt, dass man nicht für jeden Schub einen Auslöser findet. Mila-Belte schafft es schon manchmal, nicht zu kratzen. Dabei hilft ihr der „Autsch-Esel“, ein Plüschtier mit einem Coldpack für die juckenden Stellen. Wir haben eine Pflegecreme gefunden, die ganz gut wirkt, leider eine recht teure. Die Kasse zahlt nur Wirkstoffe für die akuten Phasen. 60 Euro kostet uns das ungefähr im Monat. Womit ich auch kämpfe, ist die Reaktion von Bekannten. Sie sagen immer: Oh Gott, die Haut sieht ja schrecklich aus. Nein, sage ich dann. Mila-Belte ist ein hübsches Kind. Ich will nicht, dass sie Mitleidsbekundungen hört zu ihrem Aussehen. Ich hoffe, dass der Ausschlag mit der Zeit etwas zurückgeht. Aber wenn nicht, kriegen wir das auch hin.

### Symptome

Was fehlt der Haut? Eine Neurodermitis zu erkennen und von anderen Hautleiden zu unterscheiden, ist für Laien nicht einfach. Die atopische Haut zeigt sich mit trockenen Stellen, die vor allem im Gesicht, an den Armbeugen, Handgelenken und Kniebeugen vorkommen. Die Auftrittsorte können sich mit dem Alter verändern. Die Hautoberfläche ist oft rau und zeigt Ekzeme. Kommt es zu Infektionen, entstehen rote Pickel. Ein wichtiger Indikator für die Neurodermitis: heftiger Juckreiz. Kopfgneis, also trockene, schuppige Haut am Kopf eines Babys, kann eine Vorläuferstufe von Neurodermitis sein. „Doch es gibt viele Kinder mit Kopfgneis, die nie Neurodermitis entwickeln“, beruhigt Dr. Rainer Stachow.

„Das ist nicht ansteckend, sage ich oft, wenn ich jemanden kennenlerne“

Ich habe Neurodermitis, seit ich ein Baby war. In der Schule wurde ich oft

beleidigt wegen der Pusteln. Ich versuche sie zu verbergen. Shorts trage ich fast nie, obwohl das Jucken schlimmer wird, wenn ich schwitze. Ich versuche in der Öffentlichkeit nicht zu kratzen.

Die Leute denken doch, ich habe Läuse oder die Krätze. Wenn ich jemanden kennenlerne, sage ich oft: Das ist nicht ansteckend. Besonders heftig wird das Jucken, wenn ich etwas Scharfes esse, friere oder unter Adrenalin stehe. Ich darf nicht kratzen, sonst juckt mein ganzer Körper. Ich kühle die Stelle oder creme sie ein. Manchmal hilft auch Speichel. Ich hatte immer Angst, dass ich die Neurodermitis meinen Kindern vererbe. Meine Tochter Anna-Lena (4) hat seit Geburt diese verdächtig raue Haut. Letztes Jahr hat sich ein juckender Ausschlag auf ihrem Po und ihren Oberschenkel ausgebreitet. „Mama, das tut weh“, schrie sie, als ich sie eingecremt habe. Der Hautarzt diagnostizierte Neurodermitis. Da bin ich verzweifelt. Ich weiß ja, wie das ist. Mit Kortison ging der Ausschlag über Nacht zurück. Da habe ich mich so gefreut! Noch ist er nicht wiedergekommen, sie scheint es zumindest nicht so stark zu haben. Ich selbst kann heute besser mit der Neurodermitis leben. Mein Partner baut mich immer wieder auf, er findet die Pusteln nicht hässlich.

### Der REha-Antrag

Ob für Kinder mit Neurodermitis ein Reha-Aufenthalt bewilligt wird, entscheidet die Krankenkasse oder – was viele nicht wissen – die Rentenversicherung. „Letztere ist bei der Bewilligung viel großzügiger als die Kassen“, sagt Rainer Stachow von der Fachklinik Sylt. Informationen finden Eltern unter: [www.deutsche-rentenversicherung.de](http://www.deutsche-rentenversicherung.de). Erst die Kategorie „Medizinische Rehabilitation“ anklicken, dann „Rehabilitation für Kinder und Jugendliche“.

### Mit Geduld und Pflege

Psyche, Ernährung, Umwelt: Viele Faktoren beeinflussen die Haut. Detektivisches Suchen lohnt sich!

Die Haut hat ein unergründliches Eigenleben. Sie schuppt, juckt und nässt plötzlich – und niemand weiß, was sie gereizt hat. Wenn ein Kind Neurodermitis entwickelt, versuchen Ärzte, Auslöser für die Schübe zu finden. Ein mühsamer Prozess. Und manchmal einer, der zu keinem Ergebnis führt. „Es kann an allem liegen. Oder an nichts“, sagt Dr. Rainer Stachow, leitender Arzt der Fachklinik Sylt für Kinder und Jugendliche. Bei vielen der Patienten, die in Stachows Klinik zu einer vierwöchigen

Rehabilitation kommen, reagiert die Haut auf bestimmte Nahrungsmittel. „Am häufigsten werden Milch, Ei, Weizen, Fisch und Nüsse nicht vertragen“, sagt der Arzt. Manchmal verschlimmert sich die Haut auch durch Obst, Fleisch oder Gemüse. Besonders betroffen sind Babys und kleine Kinder. Bei älteren ab dem Schulalter kommt auch eine sogenannte Inhalationsallergie als Auslöser in Betracht. Das kindliche Immunsystem reagiert dann überschießend etwa auf Pollen oder Hausstaubmilben, oft ohne dass der Patient unter den sonst üblichen Symptomen wie Schnupfen und Augenbrennen leidet.

In einem ersten Gespräch versucht Arzt Stachow, den Kreis der hautreizenden Verdächtigen einzugrenzen. Dann fahndet er mit Blutuntersuchungen, Allergietests auf der Haut und sogenannten Nahrungsmittelprovokationen weiter. Ist der Auslöser gefunden, muss er künftig gemieden werden – dann geht es der Haut besser. So einfach kann das sein – und doch ist es oft schwierig, weil die Ergebnisse nicht eindeutig sind. „Kinder mit starker Neurodermitis sollten deshalb zu einem Kinderarzt mit allergologischer Zusatzqualifikation oder zu einem Dermatologen“, sagt – Stachow. Beeinträchtigt die Kleinen die Haut sehr, können Eltern eine Rehabilitation beantragen. Sie dauert vier Wochen und verschafft Zeit, nach Ursachen zu forschen und Hilfe zu finden. „Ich warne aber davor, dass Eltern im Alleingang versuchen, Kinder auf Diät zu setzen, ohne genau zu wissen, was sie nicht vertragen“, sagt Stachow. „Das ist eine unnötige Belastung für die Kleinen und kann zu Mangelernährung führen.“

Was aber, wenn sich trotz aller detektivischen Arbeit keine Auslöser finden lassen? Ein Faktor bei Neurodermitis ist immer auch die Seele. „Die Krankheit“, sagt Dr. med Kurt-André Lion, leitender Arzt der Pädiatrischen Psychosomatik der Kinder- und Jugendklinik Gelsenkirchen, „hat mit emotionaler Belastung zu tun.“ Alles, was zum Beispiel die Familie stresst, stresst auch das Kind. Werden Eltern arbeitslos, trennen sich, oder gibt es Ärger in der Schule, reagieren manche Kinder über die Haut. Allerdings: „Wen es trifft, lässt sich überhaupt nicht vorhersagen“, so Lion. „Jeder kann erkranken, unabhängig vom Alter.“ Eltern bräuchten sich also keinerlei Vorwürfe zu machen, dass sie an der empfindlichen Haut ihrer Kinder schuld seien, sagt Lion. Dennoch geht es ihm bei der Auslöserforschung besonders darum, die familiären Umstände seiner Patienten zu beleuchten. Mit den Eltern überlegen die Therapeuten etwa, wie sich Stressfaktoren reduzieren lassen und welche Strategien helfen, Stressmuster zu ändern, um so Selbstheilungsmöglichkeiten zu unterstützen. „In 80 Prozent der Fälle können wir so erreichen, dass es den Kindern langfristig mit der Haut besser geht“, sagt Lion. In der Fachklinik Sylt setzen Ärzte zudem auf Patientenschulungen: „Familien entwickeln ein besseres Verständnis für die Krankheit und erfahren, wie man sie am besten managt“, erklärt Stachow.

„Dazu gehören vor allem die stadienangepasste Cremebehandlung und der Umgang mit dem Juckreiz.“ Patientenschulungen finden in vielen Kliniken, manchmal auch ambulant statt. Der behandelnde Arzt, Rentenversicherungsträger und Krankenkassen können Auskunft geben. Angebote finden Sie unter [www.neurodermitisschulung.de](http://www.neurodermitisschulung.de).

Neurodermitis, so heißt es in den Richtlinien der Fachgesellschaften zu der Erkrankung, gilt als chronische oder chronisch-rezidivierende Erkrankung. Auf Deutsch: Man wird sie lebenslang nicht los. Tatsächlich kommt das Problem aber in allerlei Ausprägungen vor. „Manche Menschen haben nur wenige Male im Jahr einen Schub, bei anderen jagt ein Schub den anderen, und manche sind lange Zeit völlig beschwerdefrei“, erklärt Stachow. Die gute Nachricht: Etwa 50 Prozent der Menschen, die als Kinder unter Neurodermitis gelitten haben, sind als Erwachsene weitgehend beschwerdefrei. Manche erleben vielleicht noch leichte Schübe, wenn die Haut etwa bei Stress oder in den kalten Jahreszeiten doch mal wieder gereizt reagiert. Aber mit guter Basispflege halten sie das Problem in Schach.

„Gut pflegen müssen sich Neurodermitiker eigentlich lebenslang“, erklärt Prof. Dr. med. Matthias Augustin, Direktor des Instituts für Versorgungsforschung in der Dermatologie und bei Pflegeberufen am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. „Sie brauchen Salben oder Cremes wie ein Diabetiker Insulin.“ Denn sie führen der Haut das zu, was sie selbst nicht ausreichend produzieren kann: Fett und Feuchtigkeit. So bleibt die schützende Hülle idealerweise stabil und bricht nicht auf. „Welche Pflege ein Mensch benötigt, ist absolut individuell“, sagt Matthias Augustin. „Manche kommen mit einer Creme aus, andere brauchen drei unterschiedliche, je nachdem, wo welche Probleme am Körper auftreten.“ Wird die Haut trotzdem trocken und schuppig, setzt Augustin im zweiten Schritt Salben mit Hilfssubstanzen wie Zink, Gerbstoffen oder Harnstoff ein. Wenn das nicht greift, kommen bei akuten Schüben Kortison oder weitere Wirkstoffe zum Einsatz. Ein Inhaltsstoff, vor dem viele Eltern Angst haben – zu Recht? „Kortison ist zunächst nichts anderes als ein körpereigener Wirkstoff“, sagt Augustin. Leidet das Kind etwa unter akuten schweren Ekzemen, kann Kortison, auf die Haut aufgetragen, oder in schweren Fällen als Tablette geschluckt schnell Linderung bringen. Ist die Haut infiziert, wird es oft in Kombination mit Antiseptika verwendet. Allerdings: „Kortison verhilft nur zu einem Scheinsieg, die Ursachen sind damit nicht bekämpft“, sagt Experte Augustin. Wie häufig und wie lange Kortison eingesetzt werden darf, hängt von den Umständen ab: „Ist es niedrig dosiert und wird es nicht täglich aufgetragen, kann man es über längere Zeiträume verwenden“, so Augustin. Innerlich sollte man es wegen der Nebenwirkungen, etwa Veränderungen im Stoffwechsel, nur kurz nehmen. Die Strategie der Ärzte ruht auch auf kortisonfreien Cremes mit Wirkstoffen wie Pimecrolimus oder Tacrolimus. Sie

beruhigen das überschießende Immunsystem der Haut, sind aber teuer und nicht in allen Fällen für Kinder geeignet.

„Ein perfekter Hautzustand“, sagt Stachow, „ist meist ohnehin nicht unser Ziel.“ Zwar wünschen sich viele Eltern, dass ihre Kinder endlich wieder heile Haut haben. „Uns kommt es aber vor allem darauf an, die Lebensqualität der Kinder so zu verbessern, dass sie gut schlafen und sich gut entwickeln. Ein paar Pusteln sind Kindern meist egal, wenn sie den Alltag nicht beeinflussen!“

„Gummibärchen, Schokolade, Schwimmbad: das alles war verboten“

Als Baby und Kleinkind habe ich unter schwerer Neurodermitis gelitten, heute bin ich fast beschwerdefrei. Im Detail kann ich mich nicht erinnern, aber ich weiß, dass meine Haut damals oft gejuckt hat. Meine Mutter hat dann Ölbäder mit mir gemacht, danach fühlte ich mich besser. Und ich musste ständig eingecremt werden, durfte keine Süßigkeiten essen, wegen der Farbstoffe, die ich offenbar nicht vertrug. Vom Schulschwimmen war ich befreit: Meine Haut reagierte auf das Chlor mit Ausschlag am ganzen Körper. Im Grundschulalter hat sich mein Hautzustand zwar deutlich gebessert. Bis zur Pubertät hatte ich aber immer mal wieder Probleme mit juckenden und schuppenden Stellen in den Knie- und Armbeugen und im Gesicht. Die coolen Sprühdeos und Haarsprays, die – meine Freunde verwendeten, gingen für mich leider gar nicht. Warum meine Neurodermitis bei mir inzwischen fast verschwunden ist? Keine Ahnung. Heute kann ich aber fast alles machen und alles essen, ohne dass meine Haut reagiert. Lediglich im Übergang vom Herbst zum Winter wird sie wieder sehr trocken, vor allem an den Augenlidern, also blöderweise da, wo es jeder sehen kann. Auch wenn ich Lernstress habe, merke ich das an meinem Hautzustand. Mit Cremes bekomme ich das aber sehr gut in den Griff.

„Jucken kann Leben retten“

Bei Neurodermitis verselbstständigt sich das kratzige Gefühl. Warum, erklärt Dermatologin Sonja Ständer

Wieso macht uns Jucken so verrückt?

Es ist quasi die Funktion von Jucken, uns verrückt zu machen. Das Gefühl soll uns akute Gefahren für die Haut zeigen, damit wir sie schnell beseitigen. Bei Schmerzen machen wir einen Rückzug oder schonen uns, bis eine Verletzung heilt. Jucken hingegen macht Ruhe unmöglich, es treibt uns zum Kratzen.

Beim Kratzen verletzen wir unsere Haut. Was bringt das?



Wir versuchen, das wegzukratzen, was unsere Haut angreift. Eine Mücke – etwa, die Krankheiten überträgt, oder den Stachel einer Giftpflanze. Jucken wird bei kleinen Schädigungen der Haut ausgelöst. Manchmal liegt der Reiz auch unter der Haut verborgen, irgendwo im Körper; dann weist uns Jucken auf schwere Infektionen hin – und es kann sogar Leben retten.

Wann ist Jucken denn lebensrettend?

Jucken, das den ganzen Körper erfasst, ohne dass eine Hautkrankheit vorliegt, kann auf gefährliche Lebererkrankungen hindeuten. Manchmal sogar auf Leberkarzinome in einem frühen Stadium. Wenn der Arzt das erkennt, kann er den Patienten früh genug therapieren.

Meist ist Jucken aber zwecklos – etwa bei Neurodermitis. Trotzdem ist nicht zu kratzen ähnlich schwer wie nicht zu blinzeln.

Das stimmt. Es geschieht ebenfalls reflexartig. Deshalb merken wir manchmal gar nicht, dass wir kratzen. Und dann ist da ja auch noch dieses gute Gefühl, wenn wir kratzen. Denn Kratzen wird im Gehirn sofort belohnt, verschiedenste Botenstoffe werden ausgeschüttet. Meist hört der Juckreiz bald auf, wenn wir kratzen, und wandelt sich in einen milden Schmerz um. Bei Neurodermitis funktioniert das aber nicht, da verstärkt das Kratzen das Jucken oft erst einmal.

Wie kann man dennoch vermeiden zu kratzen?

Unterdrücken funktioniert auf Dauer nicht. Man muss den Kratzreflex umleiten.

Entweder man greift schnell zu lindernden Salben oder kühlt die Haut mit Wasser. Oder man versucht, etwas anderes zu kratzen, ein Kissen zum Beispiel. Meine Patienten berichten oft, dass Ablenkung ihnen hilft, ein voller Tag, der aber nicht zu stressig ist. Denn Stress kann Juckreiz wieder verstärken. Jucken hängt eng mit der Psyche zusammen. Wenn ich Ihnen – sage: Stellen Sie sich vor, Ihre Nase juckt, dann juckt sie wahrscheinlich wirklich.

In der Apotheke gibt es zig Mittel gegen Schmerzen. Wieso nicht auch gegen Jucken?

Jucken wurde lange ignoriert, die Medizin hat sich erst auf lebensbedrohliche Erkrankungen konzentriert, und Jucken ist nicht tödlich. Seit etwa zwei Jahrzehnten wird der Juckreiz mit Hochdruck untersucht. Vieles an diesem Gefühl ist noch ein Rätsel. Gegen den Juckreiz bei der Psoriasis gibt es dennoch schon recht gute Präparate, Juckreizhemmer für Neurodermitispatienten stehen kurz vor dem Durchbruch.